

Redaktion, Administration u. Druckerei:
Kolowratgasse Nr. 11.
Telefon Nr. 1111.
Abbestellungsfrist: 15 Tage vor Ablauf des Monats.
Manuskripte in keinem Falle zurücksendend.

Ankündigungs-Bureau:
Stadt, Wollzeile 59, Inserationspreis nach Tarif. Inserate
übernehmen: Witzel, Ann.-Exp. in Prag und
Brünn; Jos. A. Krieger, Inseraten-Exp. in Graz;
J. Blockner, Annoncen-Expeditio in Budapest
und Agram; im Auslande: Societe Europeenne
de Publicite, 15, rue de la Victoire in Paris;
Rudolf Mose in Berlin, München, Leipzig;
Hansstein & Vogler in Hamburg, Berlin,
Frankfurt a. M. und Basel; Heinrich Müller,
Ann.-Exp. in Hamburg; Orall, Pitsel & Co. in
Wien; H. H. H. in Prag; Vertreter für Deutschland,
Frankreich, England, Italien etc.: Sarracis News
Exchange, Mainz und Köln a. Rh.

Abonnement für Wien:
Zum Abholen im Hauptverlage L. Wollzeile 59, oder
Pichengasse 11. Monatlich K. 10.—, vierteljährlich K. 30.—,
zum Abholen in den Verzeichsstellen (Trafikanten) oder
Postanstalten monatlich K. 15.—, vierteljährlich K. 45.—.
Einseln: Morgenblatt 60 H., Abendblatt 30 H., Nach-
mittagsblatt am Montag und nach zwei Feiertagen 60 H.

Neue Freie Presse.

Morgenblatt.

Abonnement für das Inland:
Mit täglich einmal Postverendung: Monatlich K. 10.—,
vierteljährlich K. 30.—. Mit täglich zweimaliger Post-
verendung: Monatlich K. 12.—, vierteljährlich K. 36.—.

Abonnement für das Ausland:
Für die Czecho-Slowakei, Jugoslawien
und Ungarn in der entsprechenden Landes-
sprache mit täglich einmal Postverendung: Monatlich K. 12.—,
vierteljährlich K. 36.—. Mit täglich zweimaliger Post-
verendung: Monatlich K. 15.—, vierteljährlich K. 45.—.

Für Deutschland und Polen: Bei uns
(Krausdruck-Verendung): vierteljährlich K. 15.—.

**Für alle übrigen Staaten des Welt-
postvereines:** Bei uns vierteljährlich Fr. 12.—.

Bei den Postämtern in Deutschland
M. 12.—, Schweiz Fr. 12.—, Belgien Fr. 12.—,
Italien L. 14.—, Rumänien Fr. 12.—, Serbien
Fr. 12.—, Bulgarien Fr. 12.—, Russland R. 6.—,
Griechenland Fr. 12.—.

Für Deutschland einzeln: Morgen- u. Abend-
blatt 60 Pf., Morgen- u. Nachmittagsblatt allein je
30 Pf., Abendblatt allein je 15 Pf.

**Für die an Agenten, Anzeiger oder Verzeichnisse
besahnten Beiträge** leisten wir keine Garantie.

Nr. 19899. Wien, Dienstag, den 20. Januar 1920.

Die Entente und der Bolschewismus.

Wichtige Nachrichten aus London und Paris.
Wien, 19. Januar.

Die russischen Armeen, die sich dem Bolschewismus entgegenstellen haben, sind geschlagen. Denikin, Koltshat und Judenitsch haben so schwere Niederlagen erlitten, daß ihre Armeen in Auflösung begriffen zu sein scheinen. Der Bolschewismus hat sich militärisch bisher zu behaupten vermocht. Diese Tatsache hat in England und in Frankreich starke Besorgnisse hervorgerufen. Durch eiserne Zucht ist es den Führern der Bolschewisten gelungen, die Ordnung in der Armee herzustellen und sie durch Schrecken zusammenzuschweißen. Es verlautet, daß die Putilow-Berke in Petersburg tätig sind und Waffen und Munition dort hergestellt werden. In den Fabriken werden die Arbeiter durch das gleiche System des Schreckens gezwungen, die Leistungen zu verbessern. Nicht selten berufen die Bolschewisten den ehemaligen Besitzer der Fabrik zur Leitung und gewähren ihm fünfzig Prozent des Ertrages.

Die militärischen Erfolge der Bolschewisten haben bereits Japan veranlaßt, in Sibirien Waposten zu beziehen, um die Ausbreitung des Bolschewismus nach Osten und in ihr eigenes Land zu verhindern. In Polen herrscht lebhaftes Besorgnis, daß der Bolschewismus in Frühjahr sich gegen Weiden, und besonders gegen seine Grenzen, ausbreiten könnte. Ähnliche Besorgnungen sind auch in Rumänien.

Die Entente hatte gegenüber dem Bolschewismus eine verheerende Politik. Sie wollte ihn ursprünglich mit Waffengewalt niederwerfen und hat am Weißen Meer eine militärische Expedition unternommen. Die Waffen und die Munition für die drei russischen Armeen hat zumeist die Entente geliefert. Lloyd-George hat selbst erklärt, daß England für die militärischen Operationen in Rußland umdert Millionen Pfund ausgegeben habe. Dann wurde es schiefen, in Rußland militärisch nicht mehr einzugreifen und, wie Clemenceau sagte, das Land mit einem Stachelstich zu umziehen.

Heute sind Nachrichten eingetroffen, die zeigen, daß in Paris ernste Beschlüsse gefaßt werden sollen, was mit dem Bolschewismus zu tun sei. Meldungen liegen vor, daß die englische Flotte ausgelaufen sei, ferner daß der Kriegsminister Churchill und der Marineminister sich plötzlich nach Paris begeben haben. Es scheint sich eine Wendung in der Politik der Westmächte gegenüber dem Bolschewismus vorzubereiten. Auch in Deutschland fehlt es nicht an Besorgnissen wegen der Sicherheit der Ostgrenze. Der Bolschewismus bleibt ein Problem, ohne dessen Lösung von einer wirklichen Beruhigung in der Welt nicht gesprochen werden kann.

Entsendung von Ententekriegsschiffen ins Schwarze Meer.

(Telegramm der „Neuen Freien Presse“.)

Berlin, 19. Januar.
Aus London wird gemeldet: Vier englische Schlachtschiffe fahren aus Plymouth ab, um nach der Vereinigung mit den Schlachtschiffen der atlantischen Flotte in Mittelmeer zu kreuzen. Die in Malta liegenden Kriegsschiffe wurden nach dem Schwarzen Meer beordert. Aus Toulon wurden Lazarett- und U-Boote ebenfalls dorthin abgefangt.

Erregung in England über die bolschewistischen Erfolge im Osten.

(Telegramm der „Neuen Freien Presse“.)

Berlin, 19. Januar.
Aus London wird schweizerischen Blättern gemeldet, daß die plötzliche Abreise des Kriegs- und Marineministers nach Paris wie ein Donnererschlag gewirkt habe. Es herrscht die Auffassung vor, daß ihre Abreise durch die Lage im Orient notwendig war, weil die letzten Erfolge der Bolschewisten sofort militärische Maßnahmen erfordern. Die liberale Presse verlangt einen völligen Wechsel in der Politik der Entente gegenüber Rußland. Man erwartet allgemein ernste Entschlüsse der Pariser Konferenz.

„Daily Express“ schreibt: Wie festgestellt ist, sind Churchill und Walter Long dringend zu einer Beratung über die Maßnahmen, die die Alliierten nach der Niederlage Denikins für ihre Interessen in Asien zu treffen haben, eingeladen worden, da die bolschewistischen Truppen ihren Angriffsbereich ausdehnen und auch versuchen werden, ihren Einfluß in der Türkei zu erhöhen.

Ein neuer Tiefstand der Krone.

Wien, 19. Januar.
Aus Zürich wird heute gemeldet: Wien 2.— (Samstag 2.20), Berlin 9.60 (10.—), Prag 7.75 (8.—), Kronennoten 2.25 (2.50).

Clemenceau im Räte der Vier.

Schilderung eines Augenzugegen.
Von John Menard Keynes.

Aus dem sensationellen Buche: „Die wirtschaftlichen Folgen des Friedens.“
Wien, 19. Januar.

Clemenceau hat die übrigen Mitglieder des Rates der Vier weit überragt. Er allein hatte einen in allen Folgen überlegenen Gedanken. Sein Alter, sein Charakter, sein Witz und seine Erscheinung vereinigten sich, um den Eindruck der Sicherheit in einer Umgebung von Verworrenheit hervorzuheben. Er trug einen Rock aus sehr gutem, dickem, schwarzem Tuch, auf den Händen immer graue schwedische Handschuhe, die Schuhe aus starkem schwarzem Leder mit ländlichem Zuschnitt und statt mit Schnüren mit Schnallen befestigt. Die Zusammenkünfte waren meistens im Hause des Präsidenten Wilson. Clemenceau saß auf einem Sessel, der mit Brokat überzogen war, in dem Halbkreis gegenüber dem Kamin mit Orlando an seiner Linken, dem Präsidenten Wilson nächst dem Kamin und mit Lloyd-George zu seiner Rechten. Er hatte weder Papiere noch eine Aktentafel und wurde auch von seinem Privatsekretär nicht begleitet. Französische Minister und Beamte, die mit den in Verhandlung stehenden Angelegenheiten vertraut waren, sind zu seiner Verfügung im Zimmer gewesen. Sein Gang, seine Hand und seine Stimme waren noch kräftig, aber nach dem Attentat machte er den Eindruck eines alten Mannes, der seine Kräfte für wichtige Anlässe sparen müsse. Er sprach selten und überließ die einleitende Darstellung der französischen Vorschläge seinen Ministern oder Beamten. Oft schloß er die Augen und sah zurückgelehnt auf dem Sessel mit einem unbeweglichen Gesicht wie aus Pergament, die in den grauen Handschuhen steckenden Hände über die Brust gekreuzt. Dann stieß er plötzlich einen kurzen Satz hervor, entscheidend, zynisch, was auch gewöhnlich genügte. Er stellte eine Frage, ließ seine Minister rücksichtslos im Stich, ohne daß sie das Gesicht wahren konnten, oder beharrte eigensinnig auf seiner Meinung, die er in einigen Worten, in einem pikanten Englisch, begründete. Orlando verstand nur Französisch, Lloyd-George und Präsident Wilson nur Englisch, so daß Orlando und Wilson niemals direkt miteinander sprechen konnten. Wenn es jedoch nötig war, zeigte Clemenceau seine Rednergabe und seine Leidenschaftlichkeit. Dann brach ein starker Husten aus seiner Brust hervor. Er wirkte auf die Zuhörer mehr durch Gewalt und Ueberraschung als durch Ueberredung. Wenn zuweilen die Ordnung sich auflöste und die Mitglieder des Obersten Rates mit den Ministern und Beamten sich in laut geführte Debatten einließen, aber die Frage nicht gerade unmittelbar Frankreich anging, sah er auf seinem Sessel und beobachtete die Szene mit einem zynischen, beinahe teuflischen Ausdruck.

Er dachte von Frankreich, was Perikles von Athen gedacht hat: Nur dieses Land hat einzig und allein wirklichen Wert und alle übrigen haben keine Bedeutung. Aber seine politische Auffassung hatte er von Bismarck. Er hatte eine Illusion, das ist Frankreich, und eine Enttäuschung, das ist die Menschheit, die einzelnen Franzosen und seine Kollegen nicht am wenigsten eingeschlossen. Seine Grundsätze für den Frieden lassen sich in der einfachsten Weise darstellen. Er hatte wirklich die Meinung, daß ein Deutscher nur Verständnis habe für Einschüchterung, daß er ohne Großmut und ohne Regung des Gewissens in einer Verhandlung sei, rücksichtslos nach Vorteil und Gewinn strebend, ohne Stolz und ohne Gnade. Deshalb solle mit Deutschland nicht verhandelt, sondern ihm nur befohlen werden, da es

kein anderes Mittel gebe, um vor Hintergehung zu schützen. Es ist jedoch zweifelhaft, ob er über die übrigen Völker nicht ähnlich geurteilt habe. Er wollte von Sentimentalität in den internationalen Beziehungen nichts wissen. Er liebte ein Volk und sonst hatte er nur Haß und Gleichgültigkeit. Klugheit fordere in einem gewissen Maße den Lippendienst für die Ideale nährlicher Amerikaner und heuchlerischer Engländer. Es wäre jedoch töricht, zu glauben, daß in der Welt viel Raum sei für solche Vorschläge wie der Völkerbund oder daß irgendeine Vernunft in dem Grundsatze der Selbstbestimmung sei, mit Ausnahme, daß sie als geschichtliche Formel benützt werden könne, um das Gleichgewicht der Mächte gemäß dem eigenen Interesse zu ordnen.

Ungeachtet des Sieges, den Frankreich errungen hatte, bleibt dessen Zukunft, mit Rücksicht auf den Unterschied der Volkszahl gegenüber der von Deutschland, unsicher. Clemenceau hatte die Auffassung, daß der Krieg in Europa als eine regelmäßige Erscheinung zu beurteilen sei oder wenigstens als eine wiederkehrende und daß diese Art von Streitigkeiten zwischen großen Mächten, welche die früheren Jahrhunderte beschäftigt hatten, auch das nächste beschäftigen werden. Wie sich ihm die Geschichte darstellte, findet ein beständiges Preisgefecht statt, wozu Frankreich eine Runde gewonnen hat. Aber diese Runde werde nicht die letzte sein. Das folge aus der menschlichen Natur. Daher kam sein Zweifel gegen den Völkerbund und seine Ueberzeugung, daß ein großmütiger Friede auf der Grundlage der vierzehn Punkte, die für ihn nichts als Ideologie waren, nur die Zeit kürzen würde, bis sich Deutschland erholen und, begünstigt durch größere Volkszahl und technische Geschicklichkeit, Frankreich überfallen würde. Clemenceau hat nicht einmal den Schein angenommen, daß er sich durch die vierzehn Punkte für gebunden halte. Er hat es den anderen überlassen, zusammenzubräuen, was hier und da notwendig schien, um die Gewissenskrampeln des Präsidenten Wilson zu schonen.

Deutschland durch den Verlust an Boden und durch andere Mittel weniger volkreich zu machen, war die Politik eines alten Mannes, dessen stärkste Eindrücke und lebendigste Einbildungskraft der Vergangenheit und nicht der Zukunft angehörten. Er glaubte nicht, daß dieser Krieg nur das Durchbringen der europäischen Zivilisation zu einer neuen Ordnung sei; er glaubte auch nicht, daß wir an der Schwelle eines neuen Zeitalters stehen. Als die Krise der vierzehn Punkte ausbrach, war Präsident Wilson ein vereinsamter Mann, verstrickt in den Negeu der Alten Welt, nahezu erstickt in der heißen und vergifteten Luft von Paris. Er merkte, daß der Lichtglanz von Volkstümmlichkeit, der ihn bei seiner Ankunft in Europa begrüßt hatte, bereits matter geworden sei. Die Pariser Presse verhöhlte ihn offen. England war kalt, kritisch und ohne Sympathie. Dann begann das Weben des Gewebes von Sophisterei und Jesuiterei, das schließlich die Sprache und den Inhalt des ganzen Friedensvertrages in Unaufrichtigkeit kleidete. Clemenceau konnte durchsetzen, daß die Deutschen nicht einmal gehört werden, was einige Monate vorher unmöglich schien. Er war klug genug gewesen, anzudeuten, daß er um einen gewissen Preis den Völkerbund herunterzuschlucken werde. Präsident Wilson konnte auch neben Lloyd-George nicht aufkommen mit dessen medien-gleichem Anempfinden für Alles, was rings um ihn ist. Wie er die Versammlung beobachtet, nicht mit fünf, sondern mit sechs und sieben Sinnen, die ein gewöhnlicher Mensch gar nicht hat, wie er den Charakter, die Beweggründe beurteilt, sofort ersahend, was jeder dachte, und mit einem telepathischen Instinkt das Argument erratend, das sich am besten für die Eitelkeit oder Schwäche seines Zuhörers eignet, mit dem konnte es Präsident Wilson nicht aufnehmen. So wurde der hartnäckige Friede geschlossen.

Fenilleton.

Laube.
Von Hermann Vahr.

Schreyvogels Nachfolger, den vergnügten Vogelstänger Deinhardstein und den ordentlichen Holbein zu schelten, ist alter Brauch, von Laube schreibt das einer nach dem andern ab. Im Grunde waren sie die richtigen Direktoren des Burgtheaters, ganz im Geiste der josephinischen Gründung, ganz im Sinne des Publikums: Literaten zur Aufsicht der in eine Beamtenstellung niedergedrückten Schauspieler, brave, wohlwollende, jeden Akt sauber erlebende, nur gegen Zeichen des elementaren Schauspielers als Störungen des gewohnten Betriebes empfindliche Leute, die dem Wiener genau das Theater gaben, in dem er sich wohl fühlt. Daß er eines braucht, in dem er sich nicht wohl fühlt, das ihn aufschreckt, aus dem ihn sein besseres Gewissen anherrscht, daß das Burgtheater immer nur durch Untreue groß ist, immer nur, wenn es seinen Anfang verleugnet, daß es, aus dem Umdirklichen stammend, erst vergewaltigt sein muß, um überhaupt wirklich zu werden, dieses dem Burgtheater eingeborne, sich in allen Wechselfällen immer wieder behauptende, ja recht eigentlich seine bewegende Kraft beistellende Paradox konnten sie freilich nicht verstehen. Immerhin bleibt eritannlich, wie viel Arbeit von ihnen geleistet worden ist; es kam nur nichts,

dabei heraus. So große Begabungen wie La Roche, die Wildauer, Haizinger, Christine Enghaus, Julie Gey-Rettich erscheinen in lauer Zeit, aber man merkt nicht, was sie sind; es muß erst Laube über sie kommen. Noch wirkt Zedlitz, Grillparzer bringt „Traum ein Leben“ und „Weh dem, der lügt“, Bauernfeld und Galm stehen in voller Blüte. Was fehlt also? Der Glaube. Niemand glaubt an das Burgtheater und es interessiert nicht mehr. Warum eigentlich? So hat, später, auch der fleißige, redliche Schlenther gefragt und bitter über Ungerechtigkeit geklagt. Was fehlt denn? Der schaffende Hauch.

Den hat erst Laube wieder. Das ist aber auch das einzige, was er von Schreyvogel hat, menschlich tief unter ihm, ein ganz unbarocker Mann, handfest bürgerlich und von der Sorte, die zeitweilig eigentlich Student bleibt, bur-schikos, fast vulgär, mit einer Vorliebe für das „Dreiste“ (das ist sein Lieblingswort, das immer wiederkehrt), auch selber durchaus nur Redner, auch als Dichter gar kein Bildner, mit allen gemeinen Instinkten und auch dem schlechten Ton des „jungen Deutschland“, aber tief in sich geheimnisvoll, ja fast bis zum Dämonischen, der höchsten Empfindung für Schauspielkunst so hellseherisch mächtig, wie zuweilen ungewöhnliche Menschen es gerade für ihren Widerspruch, für das, was ihnen im Innersten versagt bleibt, für ihre ungestillte Sehnsucht sind; und mit dem schärfsten Blick für die Wirklichkeit, mit einem Willen von einer Kraft, einer Zuversicht, einer Unerschrockenheit begabt, dessen

Englische Politik.

Von Eil-Vara.

Wien, 19. Januar.

I.

Genau zur selben Zeit, als Winston Churchill in Sunderland eine große Rede hielt, in der er die Segnungen der Koalitionsregierung pries und verteidigte, deren Ministerium für Krieg und Luft er leitete, fand in Epen Valley in Yorkshire eine Nachwahl für das Parlament statt, die mit dem Eidge, des Kandidaten der Labour Party, endigte. Die Segner Tom Myers waren der Minister des Innern in Koalitionsministerium des Jahres 1915 Sir John Simon, der von den sogenannten „unabhängigen Liberalen“ aufgestellt worden war, und der Oberst W. C. Fairfax, der Repräsentant der Koalition. Da Fairfax mit einer beträchtlichen Majorität in Minorität blieb, bedeutet das Resultat der Wahl eine sinnfällige Widerlegung der Churchillschen Auffassung, ein Memento für die jetzige Regierung, nicht zuletzt aber die Unwertschätzung der Arbeiterpartei zu gouvernementaler Macht.

Als Winston Churchill in seiner Rede das Gebiet der inneren Politik durchsuchte — (warum sollte es nicht möglich sein, den Patriotismus und die Stabilität der konservativen Partei mit der weitgehenden Humanität und Toleranz des Liberalismus zu vereinigen?) — sprach er im gleichen Atem, ohne noch das Ergebnis der Wahl in Epen Valley zu kennen, aber im strategischen Versuche, den hör- und sichtbaren Anmarsch der neuen Gewalt zu paralytisieren, der Labour Party kategorisch die Fähigkeit ab, die Verantwortungen einer Regierung zu führen. Aber die Regierung schien zutiefst schon den Zweifel an seiner eigenen Behauptung einzuschließen.

In einem Lande, in dem es auf „man not measures“ ankommt, in dem die Persönlichkeit höchste Schätzung findet, das aufbauende Individuum Richtung weist, ist das innerpolitische Problem stets das Problem einer übertragenden politischen Potenz gewesen. Als der kleine David (Lloyd-George) den Riesen Goliath des preussischen Militarismus umgeworfen hatte, fand der Sieger im Lande der Hero-worship keinen Rivalen und keinen Gipfel mehr zu bewältigen. Im ersten Koalitionsministerium, das Konservative und Liberale, Unionisten und Radikale unter einem Stahlhelm vereinigte, war Lloyd-George Munitionsminister gewesen. Trotzdem führte England, wie stets zu Beginn seiner Feldzüge, den Krieg mit höchst unglücklichen Resultaten. Lloyd-George überredete oder überzeugte das Land, daß Asquiths sanfte Hand und Denkungsart den eisernen Notwendigkeiten nicht gewachsen sei; er überzeugte oder überredete das Land, daß nur er, Lloyd-George, den Krieg gewinnen könne. Seiner quellenden Beredsamkeit, seinen dynamischen Aufweckungen, seiner unermüdeten Arbeit, seiner Allgegenwart gelang es denn auch, alle Gemüter an sich zu ziehen und mit ungeheurer Schwung alle Kräfte des Reiches, die physischen sowie die intellektuellen, zur höchsten Entfaltung aufzuspinnen. Er gewann den Krieg. Ende 1918 ließ er Neuwahlen ausschreiben, und das dankbare Land scharte sich nochmals um ihn, der sich als unersetzlich erwiesen hatte. Lloyd-George wurde wiederum Ministerpräsident einer von ihm zusammengestellten Koalition.

Diese Koalitionsregierung ist ein merkwürdiges Gebilde. Sie schließt die heterogenen Geister wie zum Beispiel die Tories und Imperialisten Balfour, den Feldmarschall French, Lord Curzon, Bonar Law und Milner ein, dann die Liberalen und Radikalen Dr. Addison, der Minister für Gesundheit ist, den Sekretär für Irland Macpherson, Lloyd-George selber und unter anderen auch den Sozialisten George Barnes, der zehn Jahre lang Sekretär der Amalgamated Society der Maschinisten war. Diese nur amalgamierte Gesellschaft von Fach- und Staatsmännern in ihre Elemente zu zerstreuen (die Mitglieder des Kabinetts sind die mehr weniger wertvollen Metalle, Lloyd-George das Quecksilber), hat sich seit Kriegsende die

Labour Party zur Aufgabe gestellt. Und je weiter die komplizierte Arbeit der Friedenswirtschaft fortschreitet, desto leichter wurde ihr die Unterminierung des ursprünglichen Regierungsgebäudes, da sie von vielen Seiten des Landes — hauptsächlich von den unzufriedenen, erbitterten, scham politischen jungen Kriegsheimkehrern der Universitäten — wenn auch nicht immer Kameradschaft, so doch Mithilfe erhielt; und nach einigen gelungenen Vorstößen, wie die Nachwahlen in Bromley und St. Albans bewiesen, erfolgte jetzt die Legung der ersten großen Mine in Epen Valley. Ganz England, das die tiefen politischen Gärungen in seinem sozialen und wirtschaftlichen Organismus spürt, ist sich der Wichtigkeit und der weitführenden Konsequenzen dieses Erfolges bewußt. Die Intellektuellen der Labour Party und die Fabier rund um den „New Statesman“, hinter dem Clifford Sharp und Sydney Webb stehen, dachten schon Ende 1918 mit den bestehenden Mächten konkurrieren zu können; sie stellten ihre Kandidaten selbst in der City of London, der alten Festung des Unionismus, und für die Universitäten auf, doch erlebten sie damals noch starke Enttäuschung. Noch widerstand das ganze Land vom Kriege, noch strömte die ganze Erregung des fürchtbaren Choks in allen Gemütern, noch waren das Junferntum, dessen Sprachrohr die „Morning Post“ bildet, und die unabsehbare zähe Masse der middle class, deren Megaphon „Daily Mail“ heißt, übermächtig. Der Walsley Magier hielt sie noch alle im Bann. Die Thronrede, die er damals, Ende 1918, für König Georg verfasste, war so würdevoll, so ruhig, ohne Ueberhebung und von so sicherem Sattel aus gesprochen, als hätte sich die Riesenwoge des europäischen Massenkampfes an den weißen Kreidestufen Englands kraftlos gebrochen. Neben den Neuerungen, die König David (Lloyd-George) durch seinen Sprecher Georg V. seinen Wählern verheißt ließ, stellte er „a u d“ der Arbeiterpartei einige Reformen in Aussicht. . . . Heute, kaum ein Jahr später, steht die Labour Party, von neuem, jungem Blute geschwollt, vor den Toren des Kabinetts in Westminster und kann legitim Einlaß verlangen.

Und Lloyd-George steht an einem Scheidewege. Er selbst ist viel zu klug, um nicht zu wissen, daß die Koalition sich in übler Verfassung befindet. Das Parlament hat keine Autorität mehr im Lande. Wie sollte sie auch. Das Kabinet als solches fühlt sich für nichts verantwortlich. Soll eine liberale Maßnahme gerechtfertigt werden, wird Lloyd-George ins Treffen geführt, und er entledigt sich seiner Mission mit allen Mitteln seiner Sirenenstimme; soll eine konservative Revolte besänftigt werden, tritt Mr. Bonar Law auf die Plattform und spricht zu seinen Brüdern und Anhängern. Auf diese einfache Weise kann eine Regierung alles und nichts erledigen, alle Hindernisse glätten, ohne dennoch einen Schritt vorwärts zu kommen. Das Land ist die Art des Savierens und Regierens satt; das Land will zum klaren, unzweifelhaften Zweiparteiensystem seiner Friedenszeit und seiner Väter zurück. Jenes System der Väter dünkt ihm einfach und groß und Mr. Asquith ist heute sein Prophet.

Im Parlament — äußerlich eine Koalition, innerlich ein vielfach zersplitterter Klub — stehen 135 Liberale hinter Lloyd-George, 35 Liberale stützen Asquith. Diese 35 nennen sich „unabhängige Liberale“, aus dem einfachen Grunde, weil sie sich weigern, mit den Tories zu koalieren. Beide sind sie gewachsene Organismen, die bisher bei allen Nachwahlen hinter den Tory-Kandidaten und den Arbeiterrepräsentanten zurücktraten mußten. Aber auch für die Tories bedeutet jedes Wahlergebnis ein Vernein. Ihre Zeit war der Krieg; sie haben den Krieg gewonnen, ihre Zeit ist um. England ist im tiefsten Herzen whiggish und will weg von Zwang und Gewalt zu Toleranz und Freiheit. Dies ist die große Chance der Labour Party.

Die Labour Party, wie jede Oppositionspartei stamm organisiert und diszipliniert, hat, wenn vorausgesetzt im Frühjahr allgemeine Wahlen ausgeschrieben werden, die größten Aussichten. Seit einem Jahre ist sie zur zweitstärksten Partei des Landes emporgewachsen, und die Reihen mehrten sich, daß ihr Ausdehnungsraum und ihre Grenzen noch nicht fixiert sind. Daß sie ihre 65 Sitze

im Parlament auf das Doppelte bringen kann, steht außer Zweifel. Aber dieser Erfolg würde keineswegs noch den Sieg des Sozialismus in England bedeuten. Die neuen Anhänger der Labour Party sind Sozialisten ohne es zu wissen oder recht zu wollen; aber die Hälfte der Labour Party, deren exklusives Komitee Ende 1914 das denkwürdige, von Sydney Webb konzipierte Friedensprogramm in die Welt sandte (es wäre der Welt wohlgefallen, wenn es damals akzeptiert worden wäre), wissen genau, welche Gefolgschaft einem Zuge des Herzens entspringt und welche nur vorübergehenden Oppositionsgründen gegen die bestehende Koalition, Korruption und Reaktion entspringt. Räumern mit Verantwortungsgedanken Henderson, Thomas oder Clynes, werben sich daher sicherlich nicht beeilen, die Räder der Regierung in die Hand zu nehmen mit einer in günstiger Konstellation sich gelassen ungenügenden Majorität und mit dem Gefähr, sofort nach Erlangen der Macht Sezessionen in eigenen Lager zu erfahren.

Es bleibt auch die Frage offen, ein Problem, das nicht zu umgehen ist: was geschieht mit Lloyd-George? Die Liberalen sind ihm gram, weil er sich zu tief mit den Unionisten eingelassen hat; die Konservativen haben ihn nicht leiden mögen. Er selbst würde sicherlich am liebsten mit den Arbeitern gehen; seine Ansätze, seine Traditionen, seine sozialen Gesinnungen und Erfolge weisen ihn nach jener Richtung; aber die Labour Party will ihn unter keinen Umständen. Er hat sich in ihren Augen durch sein Festhalten an der Koalition kompromittiert, er hat sich nicht im Kriege, aber im Frieden verjagt. Lloyd-George wird andere Wege wandeln müssen. Im Schoße der jetzigen im Zerfallzustand befindlichen Koalition ist ein Plan im Zuge, eine Zentrumsparlei zu gründen, die aus Unionisten und unbedingten Anhängern Lloyd-Georges bestehen soll. Bonar Law bemüht sich sehr, Lloyd-George zu bestimmen, an die Spitze dieser neuen Organisation zu treten, um seine enorme Arbeitskraft seinen Erfindungsgeist, seine strategischen Fähigkeiten der national-unionistischen Gedanken zu gewinnen.

Es wäre also im Grunde genommen eine neue Partei aber die alte Koalition geschaffen. Konservative Stabilität und liberale Humanität, verbunden durch das vaterländische Band und den Titel der nationalen Union.

Ist diese lehrwürdige Vermählung und Bewohnen in einem menschlichen Gefäß nicht eigentlich das Sinnbild des guten Engländer? Stellt nicht jeder gute Engländer eine Koalition von Liberalismus und Konservatismus dar?

Der Europäer, dem es wichtig erscheint, die Engländer zu deuten, muß Phrasen und Schlagwort auch wenn sie von sehr berühmten Namen in die Welt gesetzt wurden, zu vergessen trachten und muß sich zu Augen halten, daß zwei Ströme durch das angelsächsisch Gefüge fließen, daß zwei Seelen sein Leben beeinflussen.

Die eine Beeinflussung stammt von Wikinger Urbätern, von Norwegern, Suten und Dänen, die aus dem Norden ins Land getrieben waren, von den normannischen Eroberern, insbesondere aber von den sächsischen und friesischen Vorfahren.

Sie zwingt den Engländer, offenmütig und großzügig, blaudügelig und tolerant zu sein; sie zwingt ihn wohl am Lieberliebeten, Hergebrachten zu hangen, aber allem Andersgearteten Berechtigtheit zu gewähren, Ängsten vor fremder, auch unverständlicher Meinung zu haben und — sein eigenes Unrecht, die Zweifel seines Herzens die Skrupel seines Gewissens freimütig eingestehend — dem „beter man“, der ihn auf irgendeinem Gebiete geschlagen, seine Anerkennung zu zollen.

Die andere Seele stößt mit Erasmus, mit Luther und Cranmer in das Geäder des nationalen Gefüges, Denken und Fühlens. Sie gab dem Engländer jene merkwürdige Färbung des Blutes und Gedankens, die wir in Puritanismus bezeichnen.

Diese Gesinnung durchkreuzt den Freiheits-, Erasmus- und Bekennergeist des romantischen Anglojocher

Amblick allein schon Österreichern ein längst einwohntes, überwältigendes, berausches Schauspiel war. Jener in unserem Lande, wo jedes Erleben immer gern gleich im halben Traum entruht, fast unbekanntes Wirklichkeitsgefühl läßt ihn den tief verborgenen und dann erst immer auch geistlich noch verschleierten Lebensdrang des Burgtheaters erkennen, diese Willenskraft ihm ergreifen und daß der tiefste Trieb des Burgtheaters nun eben das gerade verlangt, was allein der neue Direktor, ein sonst durchaus mäßiger, ja fast bis zur Nüchternheit klarer und kluger Mensch, mit Leidenschaft begehrt, daß der Lebensdrang des Burgtheaters und die Lebensleidenschaft des Direktors einander begegnen, daß sie sich in der Entfesselung des elementaren Schauspielers treffen, das ist das Große, beiden reichsten Segen tragende Glück gewesen.

Von seinem Willen, dem ausschlagenden aufstrebenden, bald unerschöpflichen, zähen, starren, dann aber auch wieder ausweichenden, auf Umwegen zurückkehrenden, niemals abbrechenden Willen dieses ganz von sich wie von einer Mission erfüllten Mannes ging eine Wirkung aus, die seine Leistungen nicht erklären können. Er wurde volkstümlich, wie Kriegshelden zuweilen selbst in irdischen oder unnützen Kriegen, ja durch Niederlagen, weil uns aus der bloßen Gegenwart eines großen Willens, auf was immer er zielt und ob uns das auch gleichgültig, ja wenn es uns selbst auch widerwärtig wäre, Befriedigung anweht. Nicht was, sondern daß gewollt wird, und wie stark, darauf kommt es uns an, und der sichere, beharrliche, den Dichtern, den Schauspielern und dem Publikum Schweigen gebietende Wille Laubes war es, den nicht bloß sein Theater, den die ganze Stadt, sonst ewig ratlos, als Erlösung empfand. Statt immer erst gefragt zu werden, was sie denn eigentlich wollten, worauf sie doch niemals Antwort wissen, erhielten die Wiener von ihm zudiktirt, was ihnen zu gefallen hatte, weil, wenn es nicht ward, daß durch sein Seelenheil verwirrt. Dingselstedt sprach von ihm in den Bann genau, als er ihn, durch das ewige Theatermagd — gelanweilt, einmal wieder

scheint, lieber Laube, Sie nehmen das Theater ernst? Dingselstedt nahm, er hat es bewiesen, ja das Theater auch ernst, aber nicht bloß das Theater, er kannte die Wichtigkeit alles menschlichen Strebens zu gut, um nicht auch sein eigenes bloß relativ zu nehmen. Goethe hat sein Tun immer nur symbolisch behandelt, so daß es ihm in Grunde gleich gewesen, ob er „Schifflein machte oder Löpfe“. Das hätte Laube niemals verstehen können: wenn er gerade daran war, eine Schüssel zu machen, hat er jeden Topf, ja daß es überhaupt Löpfe gibt, sozusagen persönlich gehaßt. Bis zur Befessenheit war er dem Theaterwahl ergeben, als wäre das Glück, das gerade geplobt, die Vorstellung, die vorbereitet wird, der Weltentwicklung höchster Sinn und der letzte Zweck der Menschheit: daher der heilige Rauch, in dem er um jede Betonung Pause, Stellung mit dem Schauspieler wie um das ewige Leben rang. Beim Theater wirkt überhaupt nur, wer so beschränkt ist oder doch sich so zu beschränken weiß, daß ihm alles, was nicht das eigene Geschäft fördert, nichtswürdig scheint. Aber Laube hatte nun auch, noch die Kraft, mit seiner eigenen Beschränktheit nicht bloß Schauspieler, Presse, Publikum, sondern allgemein die ganze Stadt anzufachen. Unter ihm hat sich Wien endlich einmal wieder in der Macht eines Willens gefühlt.

Keiner hat sich weniger um das Publikum gekümmert als er. Müßig ein Stück, so gab er es so lange bis es gefiel, erst nach Jahren oft (Sondaren „Festungen von Seiglière“ nach zehn Jahren erst, nach zehn Jahren „vor jähwöch bejubelten Hause“ fortgesetzte Wiederholungen!). Goethes Maxime: Nicht auch zu gefallen — ihr sollt was lernen! — ist in Laube zur Theaterpraxis geworden. Was er für gut hielt, gab er niemals auf, so blieb dem Publikum nichts übrig, es gab am Ende nach. Seine größten Erfolge hat er dem Publikum abgedrückt oder abgetrotzt. Auch seine besten Schauspieler. Sie fielen alle zunächst durch. Er antwortete damit, daß er sie gegen das Publikum hielt. Ja gerade dieser geheime, bald offene, niemals ruhende Kampf mit dem Publikum schäme der Direktor seiner Direktoren ge

weisen zu sein, nicht bloß für ihn, sondern eben auch für das Publikum selbst. Das Publikum will nämlich gar nicht, was es will. Es antwortet auf jedes Ja zunächst mit einem Nein, weil es ganz richtig das polarische Verhältnis des Zuschauers zum Schauspiel sieht: daß dem Zuschauer sein eigener Sinn abgenommen, der höhere des Schauspiels dazu eingesetzt und so die seltsame dionysische Gemeinschaft erreicht werde, daß ein Wille sich mit einem andern mischt, daß aus der höheren Wille, der des Schauspiels, eben, indem er der Widerstand niederzuringen hat, daran sich selber ver wandelt! Dies setzt oben und unten einen Willen voraus ohne widerstrebendes Publikum kommt das Schauspiel wenig zustande als ohne den gewaltsamen Angriff von der Bühne her, erst beide zusammen ergeben das erregend Schauspiel: alles Theater ist unwesentlich Palästina. Den richtigen Theatermenschen, ob er nun oben steht oder unten sitzt, kommt es auch gar nicht so sehr darauf an, wer siegt, als daß mit der höchsten Erbitterung im Aufgebot aller Kräfte gerungen werde. Daß Laube dies von einzelnen Theatergeräten auf seine ganze Direktion übertrug, die sozusagen ein einziger großer Brenner in Fortsetzungen war, das gab ihm einen die ganze Stadt zur Teilnahme mitreisenden Reiz, der erst unter Burckhard, eine Feilung, wiederkehren schien.

Aber mitten in seiner Lust, das Publikum bei der Hörner zu packen, blieb Laube doch immer eingedenk, daß es sich nicht bloß von dem Bändiger bezwingen, sondern auch noch fühlen will, wozu. Daß er ihm den Stärkeren zeigt, damit beginnt alles Vergnügen am Schauspiel. Er läßt aber ein Gefühl der Leere zurück, wenn dem Aufwan von Kraft dann nichts mehr folgt. Die großen Handwerker des Theaters ringen den widerstrebenden Willen des Publikums nieder; dabei bleibt es aber dann. Un kann erhebt sich der geworfene Zuschauer aus dem Saule so bald er schon heimlich hinter dem Gardou die Faust Er will, indem er geworfen wird, zugleich erhoben sein. Er schämt sich, wenn man ihm seinen Willen nimmt und nicht wieder einen anderen dafür gibt, den er selber ab

— er ist der einzige überlebende Romantiker in Europa — und macht ein seltsames, amphibisches, geistig und gefühlhaft schwankendes, daher anscheinend „heuchelndes“ Wesen aus ihm.

Seit jener Zeit findet man, erstaunt, heute ebenso wie im Laufe der letzten Jahrhunderte in England Männer, in deren Brust die jähebar unvereinbaren Ströme zweier entgegengesetzter Denkrichtungen pulsieren. Diese zwiespältigen Menschen sind in Dingen und Fragen des Wichtigsten, des Lebens, liberal, niemand unterworfen, aufrecht, großzügig und tolerant, in manchen anderen Fragen dagegen kleinlich, fanatisch, klerikal, horniert, gelotisch, insular, gegen ursprüngliche freie Gedanken mißtrauisch, verschlossen, konservativ — puritanisch.

So war Milton, so war Gladstone, so war Dickens. Und so sind alle die heransragenden, die aus der Masse verdichteten, repräsentativen, britischen Köpfe noch heute.

Im seltsamen System alter Erziehungsanstalten, die individualistisch zum Gemeinfinn großziehen, dann in der Schule des Daseins, die in Kontinenten zu denken zwingt, sind diese Köpfe zusammengewürfelt emporgewachsen, wirken später in tätigen Leben und befruchten einander wechselseitig immer. Im Ueberblicken englischer Geschichte wird man Zusammenhänge erkennen, auch dort, wo die Fäden weit voneinander liegen.

Livingstone, dem als ersten die Idee einer Bahn Kap-Kairo im gottergebenen Hirn herumstrich, hat in gewissem Sinne dem Imperialisten Chamberlain Vorstoß geleistet; Thackeray, der Klubmensch, der giftige Pfeile gegen den Snob verschöß, hat der Lebensarbeit Lloyd-Georges Wege geebnet.

Man wird finden, daß Missionäre eigentlich Staatsmänner waren, daß Dichter politischen Samen austreuten und Politiker romantischer als Dichter sich gebärdeten und auslebten; daß aber alle ihre Ziele eine edelweisse, rotweiß-blaue Fahne, das Symbol nationaler Union, der „Union-Jack“ umflattert und verbindet.

Die Gefahr für die deutsche Universität in Prag.

Von Hofrat Professor Dr. Friedrich Bede.
Prorektor der Wiener Universität.

Wien, 19. Januar.

Zeitungsberichte melden einen argen Eingriff der Nachbarn der tschecho-slowakischen Republik in die Rechte der deutschen Universität in Prag. Genauere Nachrichten fehlen mir und ich bin nicht unterrichtet, ob sie so, wie sie gebracht wurden, wahr sind. Wenn sie es sind, so ist allerdings ein Zustand geschaffen, der ein blutiger Hohn ist auf die den Deutschen in der Tschecho-Slowakei mit großen Worten versprochene Gleichberechtigung und den im Friedensvertrag beschworenen Minoritätenschutz. Es ist ein Zustand geschaffen, der nicht nur für den Augenblick die bisherige Gleichstellung der deutschen und tschechischen Universität in Prag zu Gunsten der deutschen auf das schwerste beeinträchtigt, sondern auch für die Zukunft den schlimmsten Befürchtungen Raum gibt.

Im Gesetz vom 3. März 1882 über die Zweiteilung der Prager Universität heißt es im § 1: „Von Beginn des Wintersemesters 1882/83 an, werden in Prag zwei Universitäten bestehen, nämlich die k. k. deutsche Karl Ferdinands-Universität und die k. k. böhmische Karl Ferdinands-Universität.“ Und im § 3 wird festgesetzt: „Das der Prager Karl Ferdinands-Universität oder einzelnen Fakultäten derselben derzeit gehörige Vermögen ist als ein gemeinschaftliches Vermögen der beiden Universitäten, beziehungsweise der betreffenden Fakultäten anzusehen. Rücksichtlich der Stiftungen, deren Verwaltung, Verleihung oder Präsentation dem akademischen Senate, dem Rektor oder einzelnen Professorenkollegien zukommt, sind beide Universitäten gleichberechtigt, insoweit in den betreffenden Stiftungsurkunden keine einschränkenden Bestimmungen enthalten sind.“

So entschied die österreichische Regierung gegen das Memorandum des akademischen Senates und gegen die von der Unterrichtskommission des Herrenhauses in ihrem

Berichte vom 21. Januar 1881 durch ihren Berichterstatter Unger vertretene Anschauung, daß unter Aufrechterhaltung des ungeschmälerten Bestandes der bestehenden Karl Ferdinands-Universität, an welcher als ausschließliche Unterrichts-, Prüfungs- und Zeugnisprache die deutsche Sprache zu gelten hat, unter gleichem Namen eine Universität tschechischer Sprache zu errichten sei.

Die Nachrichten aus Prag melden nun, daß die tschechische Universität als einzige und alleinige rechtliche Nachfolgerin der alten Karola-Ferdinanda eingesetzt wurde, während die deutsche Universität als eine davon getrennte Neubildung anzusehen sei. Das würde also bedeuten, daß nicht nur das Universitätsvermögen allein der tschechischen Universität zufällt, sondern auch alle Rech.: bezüglich Verwaltung, Verleihung und Präsentation von Stiftungen und Stipendien, während die deutsche Universität leer ausgeht. Was das für die Studentenschaft bedeutet, braucht nicht weitläufig auseinandergesetzt zu werden.

Wer wie Verfasser dieser Zeilen die Dezentralität 1897 in Prag mitgemacht hat, wer erlebt hat, wie die deutschen wissenschaftlichen Institute mit Pflastersteinen bombardiert, deutsche Studenten blutig geschlagen, deutsche Bewohner in ihren Wohnungen vom eindringenden Pöbel bedroht wurden, den wird der neue Gewaltstreich der Tschecho-Slowakei gegen die ihnen schutzlos preisgegebenen deutschen Volksgenossen nicht wundernehmen. Es ist dieselbe Musik, die uns damals wie heute in die Ohren gellt. Den Professoren und Studenten der Prager Schwesteruniversität gelten unsere herzlichsten Sympathien. Schon 1897 wurde in deutschen Kreisen in Böhmen der Ruf laut: „Los von Prag!“, und wenn an der alten deutschen Karola-Ferdinanda noch etwas zu retten ist, wird es nur möglich sein, wenn sie nach irgendeinem Orte Deutschböhmens übersiedelt, mögen auch die Opfer noch so schwer und schmerzhaft sein. Eine Universität bedarf nationalen Untergrundes. In Prag geht sie keiner guten Zukunft entgegen.

Die Zuschlagsfreiheit der Vermögensabgabe.

Wien, 19. Januar.

In der Gesetzesvorlage über die Vermögensabgabe ist mit keinem Wort ausgesprochen worden, ob für diesen schweren Eingriff in alle Vermögen die Freiheit von Landes- und Gemeindezuschlägen eingeräumt wird oder ob von der zu bezahlenden großen Abgabe auch noch Zuschläge dieser Art eingehoben werden dürfen. Die Finanzverwaltung steigt nach einer im Abendblatt enthaltenen Meldung auf dem Standpunkt, daß die Vermögensabgabe keine laufende direkte Steuer sei und daher auch unmöglich den Gegenstand von Landes- und Gemeindezuschlägen bilden könne. Deshalb werde auch keine Vorschreibung für die Bemessung von Landes- und Gemeindezuschlägen stattfinden.

Diese Auffassung klingt wie eine Selbstverständlichkeit, ist es aber nicht. Das Recht der Einhebung von Landes- und Gemeindezuschlägen ist durch die verschiedenen Landesordnungen eingeräumt worden, welche übereinstimmend verfügen, daß die Landtage berechtigt sind, Zuschläge zu den laufenden direkten Steuern bis zu zehn Prozent der Abgabe zu erheben. Höhere Zuschläge bedürfen der Zustimmung der Staatsverwaltung. So werden auch in allen Ländern Zuschläge zur Grundsteuer, Gebäudesteuer, Erwerbssteuer, Besoldungssteuer, Rentensteuer, Steuer der Aktiengesellschaften vorgeschrieben, und auf Grund der Landeszuschläge werden auch seitens der Gemeinden, Handelskammern und anderen Körperschaften dieser Art Zuschläge eingehoben. Hinsichtlich der Personaleinkommensteuer besteht ein seit Jahrzehnten fortgeführter Kompf. In das Gesetz vom Jahre 1896 war die Bestimmung aufgenommen worden, daß nur jene Länder Ueberweisungen aus den Erträgen der Personaleinkommen erhalten sollen, welche die Befreiung der Personaleinkommensteuer von Zuschlägen ausdrücklich zugestehen. Ein Verzicht dieser Art ist damals von sämtlichen Landesvertretungen geleistet worden; in der letzten Zeit ist aber die Frage neu aufgetaucht und seitens einzelner Länder Widerstand gegen

die neuere Aufrechterhaltung der Zuschlagsfreiheit erhoben worden.

Zu den laufenden direkten Steuern gehört die Vermögensabgabe nicht, da sie keine laufende, sondern nur eine einmalige Belastung darstellt. Trotz dieses wesentlichen Unterschiedes ist doch in einzelnen Landtagen, insbesondere in Steiermark, das Begehren aufgetaucht, daß die Länder einen 10prozentigen Zuschlag zur Vermögensabgabe für ihre Zwecke erhalten sollen. Es ist klar, daß eine solche Vorschreibung von Zuschlägen auf eine sehr bedeutende Erhöhung, ja auf eine Verdoppelung der Vermögensabgabe hinauslaufen, die Lasten der Vermögensabgabe bedeutend erhöhen, in manchen Fällen direkt das ganze oder fast das ganze Vermögen konfiszieren müßte. Wenn die Vermögensabgabe in den höchsten Sätzen 65 Prozent beträgt, so würde die Leistung bei einer Einhebung von Zuschlägen insgesamt bis zu 100 Prozent gehen, so daß vom Vermögen selbst nichts mehr übrig bliebe. Die Finanzverwaltung meint, daß eine Erklärung über die Zuschlagsfreiheit der Vermögensabgabe aus diesen Gründen überflüssig wäre. Gerade mit Rücksicht auf die Agitationen in den einzelnen Ländern wäre aber die Schaffung eines vollkommen klaren Zustandes durch ein ausdrückliches Verbot der Zuschläge durchaus notwendig gewesen. Die Kriegsgewinnsteuer ist doch gewiß auch nur eine einmalige und nicht eine laufende Auflage. Nichtsdestoweniger ist in das Gesetz über die Kriegsgewinnsteuer die ausdrückliche Bestimmung aufgenommen, daß diese Steuer zum Gegenstand von Vorschreibungen von Landeszuschlägen nicht gemacht werden darf. Es wäre dringend notwendig, daß ein ähnliches Verbot in das Gesetz über die Vermögensabgabe aufgenommen und vor der Verabschiedung durch die Gesetzgebung vollkommene Klarheit geschaffen werde.

Keine Einstellung der ungarischen Regierungskäufe in Wien.

Wien, 19. Januar.

Heute lag eine Meldung des Ungarischen Telegraphen-Korrespondenzbureaus vor, wonach die ungarische Regierung mit Rücksicht auf die ungeheuren Preiserhöhungen auf dem Wiener Markte sowie auf die übrigen aufgetauchten Schwierigkeiten ihre Wareneinkäufe sistiert und bezüglich der noch nicht effektuierten Geschäfte alle Ermächtigungen zurückgezogen habe.

Auf eine Anfrage erklärte der Wiener ungarische Gesandte Dr. Gustav Graf folgendes:

„Ich habe im ungarischen Handelsministerium Erläuterungen eingezogen, ob eine solche Verfügung getroffen wurde, und die Auskunft erhalten, daß das nicht der Fall sei.“

Fortsetzung der Kompensationsverhandlungen mit Ungarn.

Im Laufe des Tages sind verschiedene Nachrichten über den Termin der Kompensationsverhandlungen, die zwischen den österreichischen und ungarischen Regierungsvertretern in dieser Woche in Wien fortgesetzt werden sollten, eingetroffen. Mittags sind Meldungen eingelaufen, wonach ein Aufschub um einige Tage wegen der Verkehrsperre eintritt. In den späteren Abendstunden kam jedoch eine Nachricht, daß die Verhandlungen am Mittwoch in Wien fortgesetzt werden. Darüber liegt das nachstehende Communiqué vor:

„Die zwischen Vertretern der österreichischen und der ungarischen Regierung vor Weihnachten begonnenen Verhandlungen über einen Kompensationsverkehr zwischen beiden Ländern werden am Mittwoch den 21. d. um 10 Uhr im Staatsamt des Außenministeriums fortgesetzt. Die ungarischen Delegierten treffen Dienstag abend in Wien ein.“

Bei diesen Konferenzen handelt es sich darum, die zahlreichen Kompensationsverträge, die bisher abgeschlossen worden sind, in ein einheitliches Uebereinkommen zusammenzufassen, die Lieferungen abzurechnen und neue

er besseren erkennt. Er will gar nicht von sich befreit, er will von seinem gemeinen Ich des Augenblicks in ein efferes, das länger standzuhalten verspricht, verwandelt werden. Das Schauspiel ist erst erfüllt, wenn der einzelne sich aus seiner zufälligen Existenz empor zur eigenen, ihm selbst sonst verborgenen und jetzt, da die Hülle zertrübt, ist erscheinenden Wahrheit gebracht fühlt, wenn ein Publikum, sei es auch nur einen Theaterabend lang, zum Solke wird. „Ein Theater,“ hat Laube gesagt, „muß eng und vertraulich mit dem Volke zusammenhängen.“ Das klingt nur oberflächlich demokratisch, ist aber recht aus dem Besen des Theaters gesprochen, das immer auch ein Kampf im Publikum ist, nämlich um das Volk, das in dem Publikum verborgen steckt und vom Schauspiel weckt werden soll: das Schauspiel ist der Bewusstseinsschlag des Volkes im Publikum, und nur wenn es der aufregenden, durchschütternden, in den Grund bohrenden Kraft des Dramas gelingt, auf diesem Grunde das in jedem Publikum schlummernde Volk wachzurütteln, nur wenn in Theaterpublikum wieder, einen Abend lang, zum Volke wird, ist der Sinn des Schauspiels, die letzte seiner Verwandlungen, die dramatische Wahrheit erreicht. Das wollte Laube, das hat er versucht. Es konnte freilich nicht gelingen, weil es kein österreichisches Volk mehr gab; es gab nur noch Völker in Österreich, so war Laubes Burgtheater eigentlich auch schon ein posthumer Versuch. Er mußte sich mit einem Volkserbst begnügen: mit der Wiener Gesellschaft. Ihr hat er im Burgtheater einen so vollkommenen Ausdruck geschaffen, daß man sich fast versucht fühlt, zu gen, er habe die Wiener Gesellschaft erschaffen. Denn er näher zuseht, muß ja stehen, daß es, was man in London, in Paris, in Rom die Gesellschaft nennt, in Wien wenig als in Berlin gibt. Laube hat nur, indem er in Publikum behandelte, als ob es die Wiener Gesellschaft wäre, diese, die es in Wirklichkeit gar nicht gab, an jedem Theaterabend improvisiert, mit solchem Glück, daß aus

seinem Burgtheater mit der Zeit durch Nachahmung und Gewohnheit in der Tat etwas entstand, das einer Wiener Gesellschaft täuschend ähnlich sah. Indem Herren aller Stände mit des Wieners angeborenem Geschick für den Schein den Liebhabern des Burgtheaters, von Korn und Nictner über Sonnenthal und Hartmann bis auf Devrient und Korff, Ton, Tracht und Gang ablernten, die Wienerinnen den Damen Vosler, Hofmann, Luise Neumann, Gabillon und Baudius den Ausdruck beseelter Sinnlichkeit entliehen, ergab sich ein gemeinsamer Grundton des gefelligen Verkehrs, den an Anmut und Sicherheit auch eine wirkliche „Gesellschaft“, die wir, im englischen oder französischen Sinn, niemals hatten, nicht überbieten hätte können. Im Salon lernt ein junger Franzose, durch Sport, im Klub, in der großen Welt ein Engländer gehen und stehen, auch geistig; er wird geformt und übt das Leben ein. Das alles hatten die Wiener nicht. Laube gab ihnen das Burgtheater dafür, es ist unter ihm eine Schule der Geselligkeit geworden. Darum dachten manche nach Jahren noch dankbar sehnsüchtig an die vierte Galerie zurück, auf der sie, zum erstenmal, und mancher, der in die Provinz, in der einen engen Beruf ging, auch zum letztenmal, in der großen Welt verkehrt hatten. Was in anderen Ländern die große Welt heißt, wurde für Wien Laubes Burgtheater.

Wien hat kein Hotel Rambouillet und keine Precieuses gehabt und die brave Karoline Bichler konnte doch auch weder Madame Sevigné noch die Rachel erziehen. Etwas wie gesellige Kultur blüht zuerst in den Unterhaltungen bürgerlicher Familien auf, drückt sich aber zunächst in Tanz und Musik oder auf Landpartien aus. Die Sprache findet es in Bauernfeld; „in ihm,“ sagt Speidel einmal, „hat sich Wien einen Schnabel wachsen lassen.“ Der pichte die Körner der reinsten Wiener Begabung, der Kunst zu plauschen, auf. Dieser nun den höchsten Ertrag abzugewinnen, ja sie zum Bühnentitel zu veredeln, von dem aus sogar ein Zugang

wenn auch auf Nebenwegen, bis ins Tragische sich finden ließ, verstand Laube meisterlich und man weiß kaum, was dabei mehr Bewunderung verdient: die Sicherheit, mit der er auf den ersten Blick im Pflaundersinn des Wieners das Lebenselement dieser Stadt erkannte, das seine Gehör des Schlesiens für ihre geistige Mundart oder die produktive Kraft, der es mit unsäglicher Geduld gelang, etwas so Platterndes, Fliedendes, Flunkernes wie den Tonfall eines Gesprächs nicht etwa bloß sprachlich einzufangen, sondern dann auch noch in Schauspielkunst umzuformen und lebhaftig erscheinen zu lassen. Der idealisierte Wiener Plausch ist der Laube-Stil, freilich beides im höchsten Sinne verstanden: Plausch von der Art, in der auch Schuberts Lieder und Schwinds Zeichnungen plauschen, und ein so zündendes Idealisieren, daß darin alles Stoffliche verbrennt und nur der Geist übrig bleibt. So hat Laube des „Meeres und der Liebe Wellen“, das 1831 durchgefallen war, zwanzig Jahre später zum Siege gebracht: die feinsten Blüme von sublimiertem Wiener Plausch. So hat er Hebbel niemals beizukommen gewußt; auf dieser Nachtseite des Lebens verstimmt der Plausch und all seine Zauberkräfte verjagt. Laubes genialer Einfall war, ganz unbewußt, durch ein rein intuitives Erahnen österreichischer Geistesart in der bürgerlichen Zeit, aus dem Wiener Plausch ein Instrument der Schauspielkunst zu machen. Damit sind ihm auch die Grenzen gezogen. Seine Schauspieler gingen auch im Tragischen nie weiter, als Bürgersinn gerade noch mitkam; ja später, als sie, nach Dingelstedt, sich selbst überlassen wurden, nur noch so weit, daß auch Spießbürgersinn noch mitkam. Wie Schreyvogel hat auch Laube das Barock wiederhergestellt, aber nur bis auf einen gewissen Grad: es wurde durch ihn ein Barock des dritten Standes.

Laube schuf den berühmten „Konversationston“ des Burgtheaters. Jakob Grimm gebraucht einmal das Wort „Gesellschaftsdeutsch“. Laube hat in einer Stadt, die für sein Ohr nicht Deutsch sprach, einer Gesellschaft, zu der es kaum

Bereinigungen über den Umfang der Lieferungspl...

Die Wahl Deschanel's.

(Telegramm der 'Neuen Freien Presse')

Berlin, 19. Januar.

Aus Genj werden noch weitere Einzelheiten über die Wahl Deschanel's zum Präsidenten der Republik gemeldet...

Nach der Abstimmung ging unter den Mitgliedern des Kongresses ein Getöse um, mit der Aufforderung, Clemenceau den Titel 'Retter des Vaterlandes' zu geben...

In Paris versammelte sich am Vormittag eine größere Menge, namentlich Frauen in Trauer, vor dem Hause Clemenceaus und begehrte Einlass...

Das Kabinett Millerand.

(Telegramm der 'Neuen Freien Presse')

Berlin, 19. Januar.

Aus Paris wird über Genj gemeldet: Ministerpräsident Millerand übernimmt das Aeußere. Er übergibt das Kriegseffort dem Deputierten Raoul Peret...

Besprechung Poincaré mit Deschanel vor Verfassung Millerand's mit der Kabinettsbildung.

Paris, 19. Januar.

Präsident Poincaré hat gestern nachmittag mit dem Senatspräsidenten Leon Bourgeois den neu gewählten Präsidenten Paul Deschanel besucht und hierauf Millerand empfangen...

Die Niederlage Clemenceau's.

(Telegramm der 'Neuen Freien Presse')

Berlin, 19. Januar.

Der Korrespondent der 'Deutschen Allgemeinen Zeitung' berichtet aus Paris, Clemenceau hat die Kandidatur nicht erbeten, aber er machte kein Geheimnis daraus, daß er sie als ein Zeichen der Dankbarkeit der Nation annehmen würde...

Anfänge gab, durch das Schauspiel die Junge gelöst. Das klingt unklar, war es aber noch viel mehr: denn wirklich etwas vorher nur als Intention kaum, höchstens als Sehnsucht, Wunsch, Sehnsucht in der Luft Schwebendes hat er mit dem Hauberk der Schauspielkunst in feste Gestalt gehüllt...

Das war die Macht und Würde des Burgtheaters unter Rombe. Hier erhielt Wien, was der deutsche Bürger so selten fand: ein 'geistiges Milieu'. Der Einzelne kann sein eigenes Leben nicht verstehen, vergebens fragt er, was alle die Not und Angst und Plage soll...

Das Burgtheater Laubes hielt unsere Menschen noch gelöst zusammen. Hier fanden sie sich, hier atmeten sie von ungezogenen Lügen auf, hier saßen sie wie Verschwörer einer freieren Zukunft da, nicht um sich an erhabenen Abenteuer, sondern am Herzklopfen der eigenen Erwartung anzuschließen...

Aus den Nachrichten der Berliner Blätter über die französische Präsidentschaftswahl geht hervor, daß nach der Vorabstimmung, in der Clemenceau in die Minorität gegenüber Deschanel geriet, immer noch die Möglichkeit für Clemenceau bestanden hätte...

Die Niederlage Clemenceaus, so berichtet der Korrespondent des 'Berliner Tageblatt', könnte bei seinem hohen Alter, das ihm doch nur eine kurze Herrschaft erlaubte, gleichgültig sein. Sie gewinnt aber politische Bedeutung dadurch, daß diese Kandidatur zu einem Programm gemacht worden war...

Reise Clemenceau's nach Ägypten.

Paris, 19. Januar.

Zu einer Unterredung erklärte Clemenceau, daß er in einigen Tagen auf zwei Monate nach Ägypten gehen werde. Er werde keine Memoiren schreiben.

Erledigung der laufenden Angelegenheiten des Obersten Rates durch Clemenceau.

Paris, 19. Januar.

Die Agence Havas meldet: Der Oberste Rat hat unter dem Vorsitze Clemenceaus die Darlegungen der Delegierten von Georgien und Aserbeidschan über die gegenwärtige Lage in Südrussland angehört...

Der Oberste Rat über den Handel mit Rußland.

London, 19. Januar.

Die Verlautbarung des Obersten Rates wegen Aufnahme der Handelsbeziehungen zu Rußland hat folgenden Wortlaut: Um die unglückliche Lage der Bevölkerung Mittelrußlands zu bessern, die gegenwärtig jeglicher ausländischer Erzeugnisse entbehren muß, hat der Oberste Rat beschlossen...

zum Stichwort der eigenen Sehnsucht, das ganze Spiel voll geheimen Reizes zur Verständigung über die Zukunft. Daher auch die ganz einzige Bedeutung, die der Schauspieler hier erhielt: als Vorbote gleichsam einer besseren Zukunft...

Die offene Szene mit dem anwesenden Publikum ist unmittelbares Leben, sagt Laube einmal. Aus diesem unmittelbaren Leben hat er seine Kraft geschöpft. Das ist ganz gegen den Geist des josephinischen Burgtheaters, das dem 'regelmäßigen' Stück dienen soll...

Die künftige Tätigkeit Japans in Sibirien.

(Telegramm der 'Neuen Freien Presse')

Berlin, 19. Januar.

Nach einer Havas-Meldung aus Tokio wird angeführt, daß die Vereinigten Staaten ihre Truppen aus Sibirien zurückziehen, die Frage der zukünftigen militärischen Tätigkeit Japans in Sibirien in einer demnächst stattfindenden Ministerratssitzung geregelt werden.

Eine französische Stimme für sofortige Hilfe für Wien.

Paris, 19. Januar.

'Echo de Paris' weist in einem Artikel, der Wien am Vorabend der Katastrophe überschrieben ist, darauf hin, daß Dr. Renner, als er in Paris den juchzenden Zustand darstellte, in dem sich Oesterreich befinde, ausdrücklich darauf hingewiesen hat, daß Ende dieses Monats ein vollständiger Zusammenbruch drohe...

Ein holländischer Kredit für Deutschland.

(Telegramm der 'Neuen Freien Presse')

Berlin, 20. Januar.

Die zwischen der deutschen und der holländischen Regierung seit einiger Zeit schwebenden Verhandlungen über die Gewährung eines holländischen Staatskredits an Deutschland stehen, wie verlautet, unmittelbar vor dem Abschluß. Es handelt sich um eine Summe von 200 Millionen Gulden...

Argentinischer Getreidekredit für die Entente.

Paris, 19. Januar.

Die argentinische Kammer hat einen Kredit von 200 Millionen Goldpesos für Frankreich, England und Italien zwecks Anlaufes von Getreide bewilligt.

Protest Kaiser Wilhelms gegen die Veröffentlichung seiner Korrespondenz mit dem Zaren.

Berlin, 19. Januar.

Einer Meldung des 'Berliner Tageblattes' aus Basel zufolge teilt die 'Morning Post' mit, daß sich Kaiser Wilhelm in einem Briefe an den Fürsten Fürstenberg bitter über die Veröffentlichung seiner Korrespondenz mit dem Zaren beklagt...

Ehrenbeleidigungsprozess Erzbergers gegen Helfferich.

(Telegramm der 'Neuen Freien Presse')

Berlin, 19. Januar.

Heute vormittag begann im alten Schönergerichtsalle der Moskauer Kriminalgerichtes der Prozess gegen den ehemaligen Schatzkanzler Helfferich wegen Beleidigung des Reichsfinanzministers Erzberger. Die Anklage ist nicht privat von Erzberger, sondern von der Staatsanwaltschaft erhoben...

Es werden dann die unter Anklage gestellten Artikel Helfferichs verlesen, in denen er Erzberger beleidigt hat. In einem der Artikel wird Erzberger als Reichsverderber bezeichnet. Helfferich erhebt den Vorwurf, daß der Kriegswille der Helnde im gegebenen Augenblick durch unverantwortliche Treibereien des mit dem Wiener Kaiserhofe hinter dem Rücken der verantwortlichen Staatsmänner agierenden Erzbergers neu gestärkt worden sei...

Zu einem anderen Artikel wird von Helfferich die Legitimität Erzbergers in Frage gestellt. Helfferich wirft Erzberger vor, daß er als Schiedsrichter in dem Sinne einer Mittelschlichtung mit dem Staat fungiert habe und sich nachher in den Aufsichtsrat dieser Mittelschlichtung habe lassen lassen...

Erzberger entgegnet in einem Artikel, in dem er Helfferich vorwirft, daß er der Urheber der Aspirationen der deutschen Schwärmer sei auf Belgien gewesen sei. Helfferich bezeichnet diese Behauptung in einem anderen Artikel als eine gemeine Lüge und behauptet, Erzberger des weiteren, daß er den be-